

Schafott/Über den grünen Klee

EIN MANN NAMENS B. TRAVEN

Jan-Christoph Hauschild's biografische Spielerei zu einem großen Unbekannten der Literatur und neue Studien zu B. Traven

In der Literatur ist B. Traven ein großer Name, was angesichts von Romanen wie *Das Totenschiff*, *Der Karren*, *Rebellion der Gehenkten* oder *Die Baumwollpflücker* keine Übertreibung ist. In den späten 1920er und 1930er Jahren eroberte sich jener in Mexiko lebende Schriftsteller, der sich nicht fotografieren ließ, bekannte, in den USA geboren zu sein, seit einigen Jahren herumzuziehen und sich mit zahlreichen Hilfstätigkeiten durchzuschlagen, einen prominenten Platz in der deutschsprachigen, später auch der internationalen Literatur. Ein linker, anarchistischer Autor, der die Welt von ganz unten und ganz in der Ferne kannte, der zu allererst in Deutschland, in der gewerkschaftlichen Büchergilde Gutenberg publizierte und das erfolgreich? Wann hatte man sowas schon? B. Traven war und ist auf demselben Niveau wie Upton Sinclair oder wahlweise Jack London anzusiedeln. Ein großer Autor mit internationalem Ruhm.

Freilich, merkwürdig war das alles schon. Denn dieser angebliche Amerikaner in Mexiko kannte sich mit den deutschen Verhältnissen und vor allem mit den deutschen Gepflogenheiten im Buchgewerbe recht gut aus. Das würde man einem amerikanischen Vagabunden nicht wirklich zutrauen, wie auch nicht, dass er sich für den deutschen Buchmarkt entscheidet, seine Bücher übersetzen lässt, statt sie im amerikanischen Original erscheinen zu lassen. So viel Verzweiflung kann man keinem Autor solcher Provenienz unterstellen, dass er solche Umwege geht, wenns daheim nicht klappt.

Es spricht deshalb nicht für den deutschen Literaturbetrieb, dass fast niemand wirklich diese Merkwürdigkeiten wahrnahm und die richtigen Schlüsse zog, mit wenigen Ausnahmen wie Erich Mühsam, der bereits 1927

vermutete – da gab es Traven gerade mal seit zwei Jahren und drei Büchern –, dass sich hinter dem Pseudonym B. Traven ein alter Bekannter aus den guten alten Zeiten der Münchener Räterepublik verbarg, nämlich der kurzzeitige Oberzensor der Münchener Presse, Ret Marut. Dieser Ret Marut, der zu anarchistischen Fraktion in München gehörte, der nichts schnell und weit genug gehen konnte, war 1919 nach der Zerschlagung der Räterepublik schlicht von der Bildfläche verschwunden. Zwar hatte er aus dem Untergrund noch Ausgaben seiner Zeitschrift *Der Ziegelbrenner* herausgebracht, aber was danach mit ihm passiert war, wusste niemand. Marut war einfach weg. Stattdessen meldete sich einige Jahre später ein gewisser B. Traven aus Mexiko mit einer langen Erzählung bei der Büchergilde. Der Rest ist halbwegs bekannt, auch dass es sich um einen geheimnisvollen Mann handelte, den niemand zu Gesicht bekam und dessen Geschichte immer weitere Volten schlug.

Neben dem Geheimnis, dass Traven um sich selbst machte, blieb zudem die Machart seiner Texte, deren Hauptteil binnen weniger Jahre entstand, ein höchst bemerkenswertes Rätsel. Dass die Erzählungen auf persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen beruhten, ist Traven nie müde geworden zu betonen.

Und das ist nicht zuletzt der Grund dafür, dass er seine Biografie nur stückchenweise und in höchst kreativen Varianten zum besten gab. Der Herumtreiber, der zur See gefahren war, durch die Steppen und Wüsten zog und im Dschungel dahinvegetierte, der Reisen unternahm und über das alles berichtete, der teilnehmender, aber kritischer Beobachter der gesellschaftlichen Verwerfungen war, was ihn als radikalen, als linken Autor kennzeichnet. Seine Romane lebten von der angenommenen

Authentizität – und wenn Jan-Christoph Hauschild, der nach seiner ersten Traven-Studie 2012 nun eine verspielte und unterhaltsame, quasi multiple Traven-Biografie herausgebracht hat, Bemerkenswertes vorstellt, dann die Bravour, mit der Traven diese Authentizität aus dem Nichts heraus herstellen konnte.

Man kann zweifelsohne behaupten, dass Authentizität unantastbar sein muss und nicht hergestellt werden darf, aber die literarische Praxis lehrt genau das Gegenteil. Von da aus ist der Schritt hin zur voluntativen Produktion des Authentischen nicht weit – und der Skandal da, obwohl es auf der Textebene keine Möglichkeit gibt, Authentizität zweifelsfrei zu bestimmen. Ja, Traven ist nur ein Pseudonym, die Geschichten um sein Leben pure Erfindung – und seine Geschichten sind es auch, ausgedacht, abgekupfert, zusammengesüstert und dann auch noch nicht mal mit großem Aufwand. Traven nutzte, was ihm in die Finger geriet, und gab sich nicht einmal viel Mühe beim Abkupfern, wie Hauschild berichtet. Aber immer dann, wenn es gefährlich zu werden drohte, wich er aus und führte eine neue Geschichte ein.

Immerhin wartete Traven nicht mit den Reisen wie Karl May – der andere große Simulator der deutschsprachigen Literatur –, sondern war ja tatsächlich über Jahre unterwegs. Von Deutschland nach England nach Mexiko auf der Flucht vor seinen Häschern, die ihn wegen seiner Rolle in der Münchener Räterepublik hinter Gittern bringen wollten. Sogar in seiner mexikanischen Zeit war er viel unterwegs, wenngleich nicht unbedingt auf den Reisen, von denen er berichtete. Insgesamt hatte er aber mehr Glück als Eisner, Landauer, Leviné in München oder – in Berlin – Liebknecht und Luxemburg, die ermordet wurden. Er musste nicht in den Knast wie Mühsam oder Toller. Er tauchte zur rechten Zeit unter und verschwand schließlich ganz aus Deutschland, das sich seiner Revolutionäre seinerzeit gern blutig entledigte. Und dann wurde er auch noch ein berühmter und geheimnisvoller Autor.

Jeder, der gewollt hätte, hätte das ahnen und

mit ein bisschen Aufwand auch sehen können – aber weder die Lektoren der Büchergilde noch die Leser von Travens Romanen wollten sich damit befassen, dass ihnen jemand etwas vorgaukelte. Vielleicht nicht einmal notwendiger Weise, denn Travens Romane sind auch als fiktionale Texte großartig und gehören zum Besten, was die deutschsprachige Literatur der 1920er und frühen 1930er Jahre zu bieten haben. Für diese Texte brauchen sich weder Autor noch Verlag noch Betrieb noch Leser schämen – außer vielleicht für den letzten Roman, *Aslan Norval*, der 1960 bei Desch erschien und dem Hauschild ein bitteres Attest ausstellt: misslungen, trockene Sprache, Pennälererotik. Aber einen schlechten Roman hat jeder Autor gut.

Mühsam nun meinte, Marut an der Haltung, am Stil wiederzuerkennen, aber weder nahm Travens Verlag oder irgendjemand sonst den Faden auf, den Mühsam gelegt hatte, noch fühlte sich der Autor in der Fremde gedrängt, sein Inkognito aufzugeben. Dass B. Traven Ret Marut gewesen war, blieb ein offenes Geheimnis, überdeckt von zahlreichen, höchst widersprüchlichen Biografien und Enthüllungen, die das Geheimnis B. Travens nur noch mehr vergrößerten. Bis zum Tod Travens im Jahr 1969 wucherten die Spekulationen ins Uferlose, was nicht zuletzt auch dadurch angereichert wurde, dass Traven anscheinend für seine bürgerliche Existenz in Mexiko den Namen Traven Torsvan benutzte und später, unter anderem bei den Filmaufnahmen zum *Schatz der Sierra Madre*, als Hal Crove auftrat.

Auf „fünf Leben“ kommt Jan-Christoph Hauschild in seiner Biografie B. Travens, und das ist quasi eine Minimalannahme. Marut, Traven, Torsvan, Crove – und eben Otto Feige. Auf welches dieser Leben aber kommt es an? Der Todestag dieser schillernden Figur der deutschsprachigen Literatur jährt sich: Vor 50 Jahren starb der Mann, der unter anderem B. Traven war.

Geboren wurde er vor knapp 140 Jahren, am 23. Februar 1882 in Schwiebus, dem heutigen Świebodzin nahe Frankfurt/Oder unter dem

Namen Hermann Albert Otto Max Feige. Er absolvierte eine Maschinenschlosserlehre und schloss sich der Arbeiterbewegung an, war sogar ab 1906 in Gelsenkirchen Gewerkschaftssekretär. 1907 beendete er seine Existenz als Otto Feige, verließ Gelsenkirchen und tauchte kurze Zeit später als Schauspieler und Regisseur, allerdings unter dem Namen Ret Marut wieder auf. Die nächsten Jahre tourte Marut, bis er im Jahr 1912 bei der renommierten Bühne Louise Dumonts und Gustav Lindemanns in Düsseldorf ein Unterkommen fand. Auch literarisch wurde Marut aktiv und konnte Texte in der Presse veröffentlichen, eine Sammlung seiner Texte fand jedoch keinen Verleger und wurde von ihm 1918 im Eigenverlag herausgebracht. Ebenso 1916 ein Roman, der mit dem Namen Richard Maurhut gezeichnet ist. Zwei weitere Romane, von denen Hauschild berichtet, fanden ebenfalls keinen Verleger. Seit November 1915 war Marut in München, seit 1917 gab er die Zeitschrift *Der Ziegelbrenner* heraus. Zum Jahreswechsel 1918/19 befand er sich im Brennpunkt des Geschehens. Der Revolutionär Ret Marut fand sein Betätigungsfeld.

Vieles von dem, was Hauschild berichtet, war bereits vorher bekannt. Eben auch die Geschichte um Otto Feige, die aber bislang in der Traven-Historiografie kaum eine Rolle spielte. Dass der merkwürdige Exilant in London 1923/24 neben anderen Namen auch als Otto Feige firmierte, wurde vor allem deshalb nicht weiter verfolgt, weil Feiges Verwandte seine Identität nicht bestätigt hatten. Feige/Marut/Traven setzte sich wieder aus England ab und landete schließlich in Mexiko. Bereits Ende der 1970er Jahre verwies der englische Fernsehjournalist Will Wyatt erneut auf die Feige-Spur und konnte einige Etappen, vor allem den Geburtsort und das Geburtsjahr Feiges nachweisen. Wyatt hatte die zeitgenössischen Unterlagen einsehen können. Hauschild nahm diese Spur auf und recherchierte in zwei größeren Anläufen das, was über Wyatts Wissensstand hinausgeht und was er nun in seiner Biografie vorstellt.

Der von Aurica E. Borszik und Hanna Matteo herausgegebene Band zum „(un)bekannten“ Schriftsteller Traven geht auf eine 2015 in Valencia anlässlich einer Traven-Ausstellung durchgeführte Tagung zurück, die durch weitere Beiträge ergänzt wurde. Allesamt ist den Beiträgen die Zumutung anzumerken, die sich aus Travens mehrfachem Identitätswechsel entsteht. Dabei ist kaum zu helfen, zumal Traven sich als unzuverlässiger Erzähler auch seiner eigenen Biografie erwiesen hat. So muss Jan-Christoph Hauschild immer wieder auf die Inszenierungen Travens verweisen, mit denen er die Authentizität seiner literarischen Texte reklamiert. Der Autor selbst wird damit zu einer „Gestalt der Imagination, der Ferne und der Wünsche“, wie Hauschild Hanns-Josef Ortheil zitiert. Vielleicht nicht aus ganz freien Stücken, aber je länger desto intensiver. So dass es legitim scheint, den Autor immer noch B. Traven zu nennen, auch wenn er sich selbst hinter verschiedenen Namen verborgen hat.

Allerdings ist es wenig hilfreich, Travens literarisches Vexierspiel autobiografisch fassen zu wollen, wie dies im Beitrag von Heike von Lawick geschieht. Zweifelsohne lässt sich die Begründung des Pseudonyms B. Traven in der Flucht aus Deutschland nach dem Ende der Münchener Räterepublik finden. Aber weniger der biografische Hintergrund als Travens Umgang mit dem Wechsel des kulturellen und sprachlichen Kontextes sollte das Interesse auf sich ziehen. So verweist Lawick selbst darauf, dass der Text des Romans *Das Totenschiff* keineswegs feststeht, sondern durch Bearbeitungen und Übersetzungen international in zahlreichen Varianten vorliegt, die zum Teil sogar miteinander konkurrieren. Damit erweist sich Traven, was seine Texte angeht, als noch wesentlich unsicherer Kandidat als etwa Bertolt Brecht, der seinerseits ein Leben lang seine Texte bearbeitete und neue Fassungen herstellte. Vergleichbares lässt sich an Travens Erzählung *Macario* erkennen, mit der sich Günter Helmes beschäftigt hat. Auch hier sind verschiedene, in Stemmata einzugliedernde Textfas-

sungen bekannt, was zu dem Problem führt, dass immer erst einmal geklärt werden muss, über welchen Text man spricht, wenn ein Traven-Titel genannt wird.

Den Versuch, diese verschiedenen Fassaden, die Traven errichtete, zu durchqueren, lässt sich an Will Wyatts Beitrag erkennen, in dem er das Verfahren schildert, mit dem er seinerzeit die Identitätswechsel Travens zurückzuverfolgen versuchte. Nicht nur Nase und Ohr müssen erhalten, um aus Traven Marut und aus Marut Otto Feige erkennen zu können. Wyatt versuchte bei seiner Recherche seinerzeit noch lebende Zeitzeugen nicht mit seinen Vermutungen zu beeinflussen, sondern sie mögliche Übereinstimmungen selbst erkennen zu lassen. Ein Verfahren, das vielleicht nicht fehlerfrei, aber zumindest erfolgsversprechend ist. Dabei ist wohl das Eingeständnis Maruts im Jahr 1923 gegenüber den englischen Behörden, als Otto Feige geboren worden zu sein, als entscheidende Information anzusehen. Ohne sie wäre eine weitere Identifizierung kaum möglich gewesen.

Ein wenig enttäuschend hingegen ist der posthum gedruckte Beitrag von Wulf Koepke, der im Jahr 2009 eine Sichtung der Marut-Zeitschrift *Der Ziegelbrenner* vorgenommen hat. Über eine erste Anamnese ist Koepke allerdings nicht hinausgekommen. Die auffällende Diskrepanz zwischen dem weltbeglückenden Thesen Maruts und seinem revolutionären Engagement in der Münchener Räterepublik wird nicht herausgearbeitet. Dies ist insofern bemerkenswert, als Marut zuvor – noch als Otto Feige – als Funktionär in der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung tätig war und damit mit marxistischen Interpretationsmustern in Kontakt gekommen sein dürfte. Auch die offensichtliche Fixierung Maruts auf die Presse als meinungsbildende Macht wäre in diesem Kontext vielleicht anders als hier vorgenommen zu verstehen.

Jan-Christoph Hauschild: Das Phantom. Die fünf Leben des B. Traven. Berlin: Edition Tiamat 2018. 317 Seiten. 24,00 Euro

B. Traven – der (un)bekannte Schriftsteller. Hrsg. von Aurica E. Borszik und Hanna Mateo. Hamburg: Igel Verlag Literatur und Wissenschaft 2017. 198 Seiten. 34,90 Euro.

Walter Delabar

Vorabpublikation auf der website des JUNI Magazins.
Erscheint im Druck in JUNI 57-58